Zeitschrift: Prisma: illustrierte Monatsschrift für Natur, Forschung und Technik

Band: 6 (1951)

Heft: 4

Artikel: Im Tal der Apa Tani : bei Völkern des östlichen Himalaya

Autor: Fürer-Haimendorf, Christoph von

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-653708

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

IM TAL DER APA TANI

Bei Völkern des östlichen Himalaya

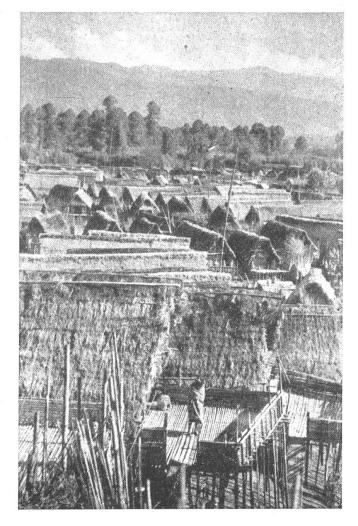
Von Prof. Dr. Christoph von Fürer-Haimendorf, London

DK 915.411:39(541.1)

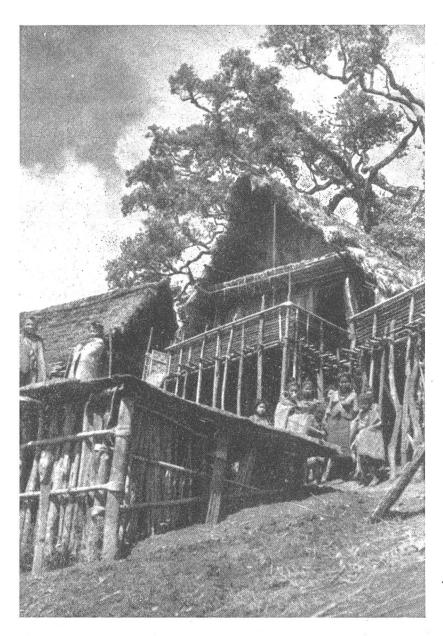
Zwischen Assam, der östlichsten Provinz Indiens und dem eigentlichen Tibet erstreckt sich ein weites und zum großen Teil unerforschtes Bergland. Seine Bewohner sind weder von Indien noch von Tibet abhängig und leben in der Abgeschlossenheit ihrer Berge in kleinen Stammesgemeinschaften nach Art der Menschen grauer Vorzeit. Ein breiter Gürtel tropischen Urwaldes und tiefzerklüfteter Vorberge trennt dieses politische Niemandsland von der volkreichen Brahmaputra-Ebene, und die Gletscherwelt des östlichen Himalaja riegelt es gegenüber dem tibetischen Hochplateau ab. Kein Inder und kein Europäer hat dieses unwegsame Bergland jemals durchquert. Ein im Jahre 1911 von der indischen Regierung unternommener Versuch, von Assam aus bis gegen die Hauptkette des Himalaja vorzustoßen, scheiterte an Transportschwierigkeiten und an dem Widerstande der Eingeborenen, und das unwirtliche Grenzland zwischen Indien und Tibet ist daher bis auf den heutigen Tag eines der wenigst bekannten Gebiete der Erde geblieben.

Zu einer Zeit, da ich im Staate Haiderabad völkerkundlichen Arbeiten nachging, bot sich mir nun unvermuteterweise die Gelegenheit, im Auftrage der indischen Regierung eine Expedition in dieses lange unerschlossene Bergland zu unternehmen und damit die Erforschung von Völkern zu beginnen, die der Ethnologie völlig unbekannt geblieben waren. Diese Expedition erstreckte sich über etwa zwölf Monate, doch auch ich konnte nur einen verhältnismäßig kleinen Teil des gewaltigen, noch unerforschten Gebietes aus eigener Anschauung kennen lernen.

Die Überwindung der Transportschwierigkeiten war auch für mich von allem Anfang das größte Problem. Tragtiere konnten wegen des Fehlens gebahnter Wege nicht verwendet werden und die Träger mußten neben jeglicher Nutzlast oft auch ihren eigenen Proviant für die gesamte Reise tragen. Denn zwischen der Ebene Assams und den ersten bewohnten Tälern lagen unbewohnte Bergketten, für deren Überquerung man mindestens sechs Tagesmärsche veranschlagen mußte. Da ich mich nicht darauf verlassen konnte, für die Träger am anderen Ende Proviant zu bekommen, mußten sie auch ihre Rationen für den Rückweg tragen, und so kam es, daß jeder Mann schon mit etwa zwölf Kilogramm Reis, Salz und Fett beladen war, bevor er auch nur damit anfangen konnte, irgendein Stück des Expeditionsgepäckes zu tragen. Für meine Frau, mich selbst, die assamesischen Dolmetscher und die Diener mußte außer Zelten und notwendigster Kleidung auch Proviant für einen längeren Aufenthalt befördert werden. Als wir an einem trüben Märztage die Linie überschritten, die die Provinz Assam von



Apa Tani-Dorf, in dem an die tausend Pfahlhäuser in engen Straßen zusammengedrängt stehen. Im Hintergrund ein Hain von als Bauholz gepflanzten Pinien



Apa Tani-Haus mit hoher Veranda; dam eine öffentliche Versammlungsplattform die als Opferplatz und Richtstätte dies

Dafla-Stammes nahegelegenen Pfad zu vermeiden, und unsere Träge waren ebenso besorgt, diesem ran berischen Stamme nicht in die Quer zu kommen. So kam es, daß wi eine Route einschlugen, auf de weite Strecken lang kein Pfad z sehen war, wir in Bachbetten water oder uns mühsam, oft nur Schrift für Schritt, den Weg durch dornige und Bambusdschung Rotangbahnen mußten. Schon am zweite Tage unseres Marsches ergab & sich, daß es durch eine Klamm wo ein weiß schäumender Flu zwischen senkrechten Felswände hervorbrach, überhaupt keinen We Unsere Apa Tani-Freund fanden nichts daran, uns zur Um gehung dieses Hindernisses eine etwa 2000 m hohen Berghang hinauzuführen, von wo wir erst am nächstell Tage nach manchen Irrnissen eine gangbaren Weg ins Tal fanden Schließlich erreichten wir denselber Fluß oberhalb der Klamm und er kannten, daß wir in zwei anstren genden Tagesmärschen nur etwa .6 km in der Luftlinie zurückgelegt hatten.

Sechs Tage ging es auf diese Weise durch den dichten ungebrochene

Urwald und es wurde uns allmählich klar, warun das Apa Tani-Tal als ein "verschlossenes" Land galt. Selbst von den mit größter Müheer klommenen Höhen hatten wir nur ganz selten einen Ausblick auf die umliegende Gegend, wi als wir einmal einen offenen Gipfel erreichten sahen wir in dem ganzen weiten Rund nur ein einzige kleine Dafla-Siedlung, und sonst nicht als Wald und Felsen. Bis zu einer Höhe von etwo 1500 m herrschte die Vegetation des typische tropischen Regenwaldes mit einem Wirrsal von Schlinggewächsen, ungeheuren Farnen und Bäumen, deren riesige gerade Stämme bis die Wolken zu reichen schienen. Oberhalt dieser Höhenlage lichtete sich das Unterholi und um 2000 m Höhe begannen Rhododendre das Bild zu beherrschen.

Am siebenten Tage änderte sich plötzlich die Landschaft. Neben den in vollster Blüte stehen

dem unverwalteten Gebiete trennt, war unsere Kolonne auf 60 Mann angewachsen.

Unser erstes Ziel war ein Hochtal, von dem nur so viel bekannt war, daß es von einem Volksstamme bewohnt war, der sich von den umliegenden als kriegerisch und gefährlich berüchtigten Dafla-Stämmen grundsätzlich unterschied. Ein glücklicher Zufall hatte uns drei Angehörige dieses als "Apa Tani" bekannten Stammes in den Weg geführt. Keiner der drei sprach assamesisch, aber mit Hilfe eines des Assamesischen sowie der Apa Tani-Sprache mächtigen Dafla konnten wir uns einigermaßen mit ihnen verständigen und sie versprachen uns gegen reichliche Belohnung, den Weg in ihr Tal zu zeigen. Doch die Route, die sie uns führten, war gewiß nicht die bequemste. Sie erklärten dies mit der Notwendigkeit, alle dem Gebiete eines äußerst kriegslustigen und unberechenbaren

den Rhododendren-Bäumen traten die ersten Nadelbäume auf, vereinzelte Pinien (Pinus excelsa) von gewaltiger Höhe. Der Weg führte nun steil bergab und auf einmal traten wir aus dem Walde und fanden uns in einem freundlich gewellten Almland im buntesten Frühlingsschmucke. Auf allen meinen Reisen in Indien habe ich keinen dramatischeren Moment erlebt, als den Augenblick, da wir den düsteren, von Feuchtigkeit triefenden Wald hinter uns ließen und ganz unvermittelt in einer an Parsifals Karfreitagszauber gemahnenden Landschaft standen. Millionen langstieliger, fliederfarbiger Primeln überzogen die Wiesen mit einem lila Hauch, und zwischen den Primeln blühten Veilchen und andere Frühlingsblumen, die wir in Indien seit Jahren nicht zu Gesicht bekommen hatten.

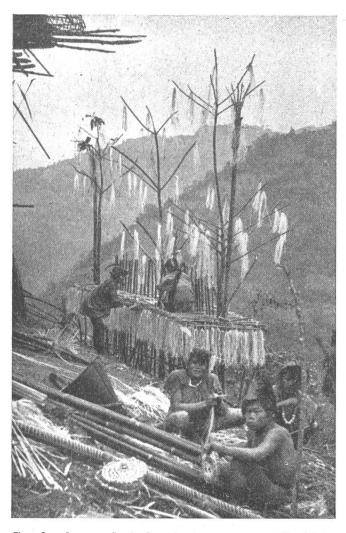
Wir waren im Lande der Apa Tani und verstanden nun, warum unsere Führer uns von diesem Tale solche Wunder erzählt hatten. Die blühenden Wiesen waren nur die erste der Überraschungen. Ein gut gebahnter Weg durch offenes, hügeliges Weideland brachte uns auf eine Anhöhe, von der wir das Herzstück des Tales überschauten. Ein Mosaik bewässerter Reisfelder erfüllte die breite Talsohle, wo zweifelsohne einst ein großer Bergsee lag. Sieben große Dörfer liegen am Rande des von Reisfeldern eingenommenen Beckens, und die Menschen in diesen sieben Dörfern bilden eine Welt für sich, eine Oase inmitten andersartiger barbarischer Nachbarvölker.

Am ersten Tage wurde uns der Zugang zu den Dörfern der Apa Tani höflich doch entschieden verwehrt. So kampierten wir inmitten der Primeln auf offenem, windigen Weideland, während — wie wir später erfuhren — die Apa Tani die ganze Nacht hindurch Omen und Orakel befragten, ob unser Besuch wohl kein Unheil zur Folge haben würde. Glücklicherweise fielen die Orakel zu unseren Gunsten aus, und am nächsten Morgen wurden wir eingeladen, unser Lager in der Nähe eines der größten Dörfer aufzuschlagen. Der einzige dazu geeignete Platz war ein als Totenacker verwendetes Stück Grasland, und umringt von tausenden neugierigbelustigter Apa Tani ließen wir uns dort nieder.

Einigen älteren Männern, die uns als die Würdenträger des Dorfes erschienen, gaben wir



^{Apa} Tanis bei der Feldarbeit: nach der Reisernte werden die Dämme der bewässerten Felder ausgebessert und manchmal neugezogen. Gruppen junger Burschen und Mädchen schließen sich zu dieser mühsamen Arbeit zusammen



Geschenke, und sie bewirteten uns mit Reisbier in großen Bambusgefäßen. Die in Assam verbreiteten Gerüchte von der Gefährlichkeit und Unnahbarkeit der Apa Tani erwiesen sich als unbegründet, und wir waren ganz im Gegenteil die Opfer ihres übertriebenen Interesses für die ersten Fremden, mit denen sie in nähere Berührung kamen. Vom Augenblick unserer Ankunft waren wir von Scharen von Schaulustigen umringt, und wenn die Menge der Neugierigen auch allmählich von 2000 oder 3000 auf etliche Hundert herabsank, so war dieses ständige Beobachtetsein auf die Dauer doch eine Nervenprobe.

Je mehr wir von dem Leben und Wirtschaften der Apa Tani sahen, desto größer wurde unsere Bewunderung für die Tüchtigkeit und Begabung dieses eigenartigen Volkes. In einem einzigen Tale, etwa 10 km lang und 4 km breit leben gut 20.000 Menschen, eine Bevölkerung von einer Dichte, die auch in fortschrittlichen Gebieten Indiens eine Seltenheit ist. Die Konzentrierung dieser Bevölkerung auf so kleinen Raum wurde ermöglicht durch das Geschick der Apa Tani, jeden Quadratmeter be-

baubaren Bodens in ihren Dienst zu zwingen Wo immer Bewässerung möglich ist, bauen Reis an, der zuerst in Saatbeeten gezogen und dann umgepflanzt wird. Die höheren Felde die nicht bewässert werden können, verwende sie für den Anbau von Hirse, und auch diese Getreide wird Halm für Halm mit der Handum gepflanzt. Dabei ist den Apa Tani der Pflu und überhaupt die Idee, Tiere zur Arbeit heran zuziehen, völlig fremd, und ihre landwirtschaft lichen Methoden lassen sich daher mit jenen de jüngeren Steinzeit vergleichen. Der Wohlstan der Apa Tani und die Größe und Permanen ihrer zum Teil aus über 1000 Häusen bestehenden Dörfern beweisen, da auch neolithische Kulturen mit keiner andere als der menschlichen Arbeitskraft eine beträcht liche Höhe der materiellen Entwicklung reichen konnten. Die Wirtschaft de Apa Tani mit der intensiven Bearbeitung de Bodens, dem sorgsamen Anbau von Tabak Gemüsen und Fruchtbäumen und der Pflege von Hainen, wo Pinien und andere Nutzbäume fil den Gebrauch zukünftiger Generationen ge pflanzt werden, kann vielleicht als Beispiel jene spätsteinzeitlichen Kulturen gelten, die i anderen Ländern der Welt den Unterbau fi die großen, geschichtlichen Hochkulturen bi deten.

Um die Kultur der Apa Tani der richtigen Perspektive zu sehen, mußte id auch die unabhängigen Stämme der Dahkennen lernen, die das Apa Tani-Tal auf der Seiten umgeben und, wie es schien, über großteile des noch unerforschten Berglandes zwischen Assam und den Schneeketten des Himalisterbreitet waren. Eine Fehde zwischen der Apa Tani und benachbarten Dafla, in die ich vermittelnd eingriff, war der unmittelbar Anlaß zu einer mehrmonatigen Tour durch Gebiet, wo größere und kleinere Dafla-Siellungen über Hochtäler und gewaltige, bis 3000 Höhe ansteigende Bergketten verstreut sind.

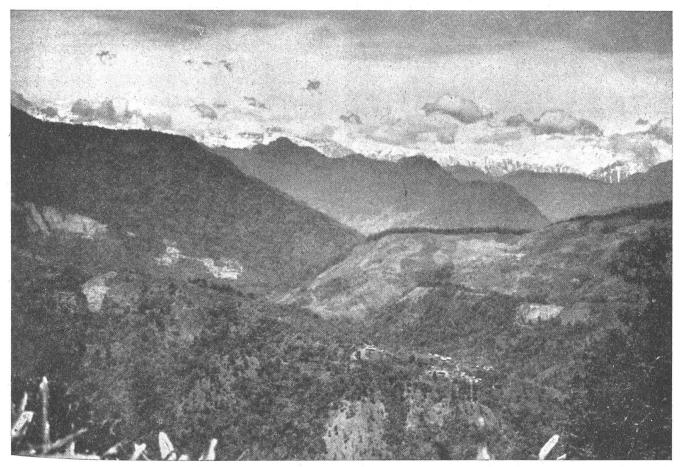
Nie zuvor hatte ich eine Bevölkerung meinem so chaotischen Gesellschaft schaftsleben kennengelernt. Begriffe weg, "Dorf" und "Stamm" sind hinsichtlich der Daßunanwendbar, denn obgleich sie in dorfähnliche Siedlungen wohnen, so bildet die Siedlung fas niemals eine soziale Einheit, und zu einer politischen Zusammenfassung größerer Gruppen

der Form eines "Stammes" fehlen selbst die Ansätze. Die erste und letzte soziale Einheit ist der Haushalt, der gewöhnlich aus mehreren Familien besteht. Dafla bauen riesige, manchmal bis 40 m lange Häuser, deren Inneres eine einzige große Halle ohne jegliche Zwischenwände ist. Die einzelnen Familien haben darin eigene Feuerstellen und in manchen Häusern habe ich bis zu 14 solcher Herde gezählt.

Ein Dafla-Haus steht gewöhnlich allein auf einem Hang oder Hügel. Es mag nur ein paar Schritte bergauf oder bergab zu dem nächsten Hause sein, oder ein Besuch im Nachbarhause mag auch die Überquerung einer tiefen Kluft mit einem steilen Anstieg auf der anderen Seite erfordern. Aber wie dem auch sei, der Haushalt als solcher ist autonom, und das Haupt eines Haushaltes hat sich weder einem Dorfvorsteher noch einer Dorfversammlung zu fügen. Die Bindungen zwischen den verschiedenen Mehrfamilienhäusern einer Siedlung sind äußerst lose. Familien verlassen ohne Umstände eine Gegend und siedeln sich anderswo an, und nur selten findet man einen älteren Dafla, der sein ganzes Leben an ein und demselben Orte wohnte.

Der Haushalt, der sich gewöhnlich aus mehreren, engverwandten Familien und einigen Sklaven mit ihren Frauen und Kindern zusammensetzt, ist für seine Sicherheit auf sich selbst angewiesen. Es ist durchaus nicht ungewöhnlich, daß ein Dafla-Haus von Feinden überfallen und verbrannt wird, und die Insassen den Tod finden oder als Gefangene hinweggeschleppt werden, während die Leute der anderen Häuser von ihren Veranden zuschauen, ohne den Überfallenen irgendwelche Hilfe zu leisten. Das Mißgeschick ihrer Nachbarn geht sie nichts an, denn der Begriff des "Dorfes" als einer zur gegenseitigen Hilfeleistung verpflichtenden Gemeinschaft ist bei den Dafla noch unentwickelt.

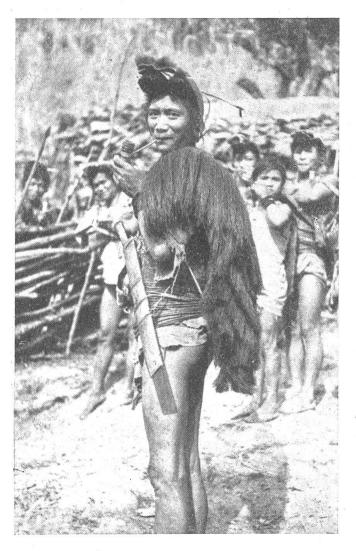
Ebenso wenig gibt es eine Autorität, die in einem Rechtsstreite angerufen werden könnte. Das Recht des Stärkeren bleibt unangefochten, und nur der ist einigermaßen gesichert im Besitze seines Lebens, seiner Freiheit und seines Eigentums, der sich seiner Haut wehren kann. Vergeltung ist der einzige Weg, ein erlittenes Unrecht wettzumachen. Am besten ist es da, des Gegners selbst habhaft zu werden,



Blick über das Tal des oberen Kamla-Flusses mit den verstreuten Häusern eines Dafla-Dorfes im Vordergrund und einer etwa 5000 m hohen Kette des östlichen Himalaja im Hintergrund

oder wenn dies nicht möglich ist, das eine oder andere Mitglied seiner Familie gefangen zu nehmen, um bei den Verhandlungen über das Lösegeld Kompensationen für alte Schäden zu erpressen.

Die Unsicherheit von Leben und Eigentum ist so groß, daß, wer heute ein wohlhabender und angesehener Mann ist, morgen nach dem Gemetzel seiner Familie und dem Verlust seines Besitzes als Sklave in einem fremden Hause arbeiten muß. Doch andererseits ist das soziale System der Dafla so labil, daß auch die Stellung eines Sklaven nicht permanent und unverrückbar ist. Mancher Mann, der sein Leben als Sklave begann, ist zu Wohlstand und Ehren gekommen, denn der Dafla kennt keine strenge Scheidung gesellschaftlicher Klassen. Wie Reichtum nicht aus Grund und Boden, sondern aus Vieh, Sklaven und beweglichen Wertgegenständen besteht, und daher ebenso leicht an einen stärkeren Feind verlorengehen, wie durch Unternehmungsgeist und Tapferkeit nach Raubritterart gewonnen werden kann, so fällt gesellschaftliches Prestige



dem Erfolgreichen zu und ist nicht an Name und Tradition gebunden.

Inmitten dieser Welt der Unbeständigke und Rechtlosigkeit haben die Apa Tall ihre eigene auf Stabilität und friedli Zusammenarbeit cher beruhend Gesellschaftsordnung Wo 20.000 Menschen auf engstem Raume sid durch intensive Bewirtschaftung des Boden und ein geniales Bewässerungssystem eine hohen und durchaus stabilen Lebensstandan geschaffen haben, da bedarf es vor allem de Sicherheit und Kontinuität des Eigentum Jedes kleinste Stück des wertvollen bebaute Bodens ist sorgsam gewahrter Privatbesitz, un niemand braucht sich zu fürchten, seine Grundes beraubt zu werden. Die ganze Stan mesgemeinschaft steht hinter dem Recht de Besitzes. Selbst kleine Eigentumsdelikte werde streng bestraft, und Leute, die sich mehrfact an fremdem Gute vergriffen haben, können von den einen Dorfrat bildenden Häuptern der Sipp zur sofortigen Hinrichtung verurteilt werden Der Stabilität des Eigentums entspricht auch die Beständigkeit sozialer Gruppen. führenden Oberschichte steht eine Klasse von Sklaven und freigegebener Höriger gegenübe und jede Heirat zwischen Leuten der beide Klassen ist verpönt.

Ein Apa Tani-Dorf, wo hunderte von Häusen in engen Straßen beisammen stehen, biete seinen Bewohnern sicheren Schutz gegen äußer Feinde. In seinem Hause kann jeder Apa Tarruhig schlafen, denn selbst die kühnste Dafla Schar würde davor zurückschrecken, ein Apa Tani-Dorf anzugreifen. Nur wenn er bein Jagen oder beim Besuche fremder Dörfer sein Tal verläßt, riskiert ein Apa Tani, feindliche Dafla in die Hände zu fallen. Doch auch dam hat er noch die Gewißheit, daß nicht nur seine Familie, sondern seine ganze Sippe sich un seine Lösung bemühen werden.

Anders steht es um innere Zwiste. Bei de Austragung privater Streitigkeiten zwische Dorfgenossen, und in geringem Maße selbs zwischen Apa Tani verschiedener Dörfer, lebe Ideengänge des Faustrechtes noch fort. Zur Beispiel kann ein Gläubiger sich unter Umständen der Person eines säumigen Schuldners mit Gewalt bemächtigen und ihn so lange in seinen Hause gefangen halten, bis die Schuld abgezahl

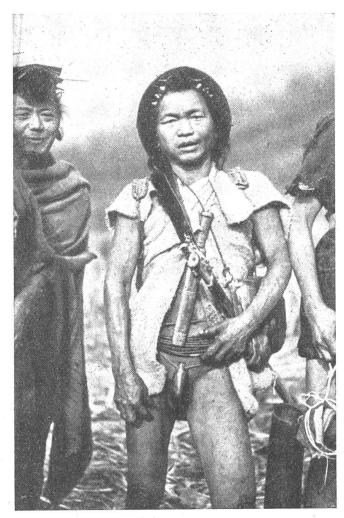
Dafla mit Regenschild aus schwarzen Palmfasern wie tibetischem Schwert in Bambusscheide

Mann aus der Gegend des oberen Kamla mit helmartigem, aus Rohr geflochtenem Hut und der für die Stämme an der tibetischen Grenze charakteristischen Kleidung (Alle Bilder nach Originalaufnahmen des Verfassers)

ist oder der Schuldige sich verpflichtet, sie durch Dienstleistungen zu begleichen. Auch andere Streitfälle können zu solch privaten Arretierungen führen, und solange die öffentliche Ordnung nicht gestört ist, kümmert sich die Gemeinschaft wenig um derartige Zwiste, und es wird den Familien der Streitenden überlassen, die Sache beizulegen. Erst wenn ein Konflikt weitere Kreise zieht, bemühen sich die Sippenhäupter, die Harmonie des Dorflebens wieder herzustellen.

Durch die öffentliche Meinung und die Wachsamkeit der Dorfwürdenträger von gewalttätigen Feinseligkeiten zurückgehalten, fordern erbitterte Gegner einander manchmal zu einem Wettstreite der Eigentumszerstörung. Jeder der Rivalen schlachtet vor dem Hause des anderen etliche Stücke seines Viehes, läßt die toten Tiere zur Verspeisung durch die anderen Dorfbewohner liegen, und zerbricht, um seinen Gegner noch weiter zu demütigen, hochgeschätzte Wertgegenstände. Wer den anderen an Großzügigkeit der Vernichtung seines eigenen Besitzes übertrifft, gilt als Sieger, doch intervenieren die Sippenhäupter gewöhnlich mit Vermittlungsvorschlägen und verhindern, daß die beiden Streitenden sich völlig ruinieren.

Die Apa Tani sind keine Engel, und Konflikte kommen bei ihnen ebenso vor wie bei anderen Völkern. Aber sie haben erkannt, daß Streitfälle auf eine Art bereinigt werden müssen, die ernste Störungen ihrer mit so viel Fleiß und Ordnungssinn aufgebauten Wirtschaft vermeidet. Dies ist ihnen gelungen und das Apa Tani-



Tal ist heute eine Oase des Friedens in einer rauhen, kriegerischen Welt. An ihrem Beispiel können wir sehen, auf welche Weise die Träger der ersten entwickelten Ackerbaukulturen das Faustrecht barbarischer Stämme allmählich durch die Anfänge einer Rechtsordnung ersetzt haben mögen, und wie schon lange vor der Geburt der geschichtlichen Hochkulturen sich inmitten anarchischer Rechtslosigkeit die ersten Keimzellen des Rechtstaates formten.

Neue Erz- und Kohlenfunde

DK 553.96(497.1) + 553.43(64/65)

Wie aus Jugoslawien berichtet wird, wurden in der Umgebung der Stadt Plevlja mächtige Lignitvorkommen und bei Ivanovgrad reiche Braunkohlenlager entdeckt. Außerdem wurden noch verschiedene Erzlagerstätten festgestellt, und zwar Bauxiterze bei Nikšić, Mangan- und Eisenerze in den Bezirken Kolašin, Antivari und Durmitor, ferner Kupfer- und Goldvorkommen bei Andrijevica sowie Blei-, Zinkund Silbererze im Gebiet von Bijelo Polje.

In Bou-Kais, in der Umgebung von Colomb-Béchar an der algerisch-marokkanischen Grenze wurde ein Kupfervorkommen entdeckt, dessen Erz 20% Gehalt haben soll. Da sich in unmittelbarer Nähe Kohlengruben befinden und überdies weiter südlich ein Eisenerzvorkommen mit überaus reichem Gehalt (70%) gefunden wurde, ergeben sich unabsehbare industrielle Möglichkeiten. Zur Zeit wird die Frage geprüft, ob im Gebiet von Colomb-Béchar die Schwerindustrie Betriebe errichten könnte. Dieses Projekt wäre um so leichter durchzuführen, als die Bahnstrecke Oujda—Colomb-Bechar an diesen Erzlagern vorüberführt.